

der in Schweden nach den Ausführungen von Yvonne Maria Werner sogar zu einer Steigerung der katholischen Präsenz führte (332). Auf die Wiedergabe von Fakten beschränken sich im wesentlichen Johan Ickx im Bericht über Belgien und Maximilian Liebmann über Österreich. Woher z.B. der hier mehrfach erwähnte angestaute „Unmut“ unter den katholischen Gläubigen kam, wird nicht näher entfaltet. Der Hinweis, daß der „konziliar-laikalekklesiologische Entwicklungsprozeß“ die Artikulation der Unzufriedenheit befördert habe (300), bleibt mehr als vage. Sehr viel differenzierter und gründlicher beschreibt und analysiert dagegen Jan Jacobs die Entwicklung in den Niederlanden. Wohl zu Recht bezeichnet er „die sechziger Jahre als eine Art Wasserscheide in der Geschichte des niederländischen Katholizismus“ (253). Detailliert und durchsichtig erläutert auch Markus Ries den Prozeß des Wandels in der Schweiz. Zur gegenwärtigen Situation heißt es, die Kirche präsentiere sich „in einer offenen, in Teilen verunsicherten Lage“ (355).

Nuanciertere Akzente können natürlich die beiden großen Abschnitte über Frankreich und Deutschland setzen. Ausführlich berichtet Marcel Albert OSB über die geistige Vielfalt und traditionelle Breite des französischen Katholizismus. Zu Recht bescheinigt er diesem zuletzt „eine erstaunliche Wandlungsfähigkeit“ (221). Albert schätzt die seit den siebziger Jahren zu beobachtende „kontemplative Spiritualität“ sehr positiv ein (216), ebenso die neuen geistlichen Gemeinschaften (218). Damit verbindet sich hier und da die Neigung, die geistigen und geistlichen Umbrüche in den sechziger Jahren eher äußeren Einwirkungen zuzuschreiben. Doch es trifft wohl kaum den Kern des Problems, wenn es z.B. über die katholische christliche Arbeiterjugend in den vierziger Jahren heißt: „Manche gingen so weit, sich eines marxistischen Vokabulars zu bedienen.“ (177)

Den Abschnitt über Deutschland hat der Herausgeber des Bandes, Erwin Gatz, verfaßt – abgesehen von einem knappen Abschnitt über den Katholizismus in der DDR (132–150), dessen Autor Josef Pilvousek ist und in dem es vor allem um die Darlegung der Vorgänge auf der obersten kirchenleitenden Ebene geht. Die Darstellung von Gatz ist ausgesprochen informativ, weitgespannt im Blick auf die verschiedenen Bereiche der Öffentlichkeit in Politik und Sozialem, bis hin zur Kultur. Viele Daten verdeutlichen die Entwicklung, ohne daß darüber die großen Linien

aus dem Auge geraten. Eindringlich werden im Zusammenhang mit dem Konzil die Erwartungen und Enttäuschungen unter den Katholiken herausgearbeitet, auch hier ist von tiefgreifenden Umbrüchen die Rede, auch von einem „Problemstau“ noch zehn Jahre nach dem Konzil (122). Hat das Konzil die Lage zusätzlich erschwert? Bei der Erörterung der wachsenden innerkatholischen Kirchenkritik seit den sechziger Jahren entsteht wohl dieser Eindruck (100). Doch sicher wäre das nur die halbe Wahrheit. Unstreitig richtig freilich ist, daß auch im deutschen Katholizismus „verblässende konfessionelle Strukturen“ konstatiert werden müssen. Wie unter solchen Voraussetzungen der Glaube und das christliche Ethos in überzeugender Weise an die nächste Generation weitergegeben werden können, bleibt zuletzt auch hier die große, offene Frage.

Die gesellschaftlichen, kulturellen und geistlichen Umbrüche in den sechziger Jahren ereigneten sich in erster Linie in den USA sowie in West- und Mitteleuropa. Das II. Vaticanum betraf jedoch die gesamte römisch-katholische Kirche. Welche Veränderungen bzw. Erschütterungen vollzogen sich dort, in anderen Ländern und Kontinenten? Auch unter diesem Gesichtspunkt darf man auf die nächsten Bände dieses wichtigen Werkes gespannt sein.

Gießen

Martin Greschat

Lutz Friedrichs/Michael Vogt (Hrg.), *Sichtbares und Unsichtbares*. Facetten von Religion in deutschen Zeitschriften (= Religion in der Gesellschaft 3), Würzburg (Ergon) 1996, 315 S., kt., ISBN 3-932004-06-X.

Die gegenwärtige Medienwissenschaft wendet sich verstärkt der Erforschung der audiovisuellen Medien zu. Die Printmedien, allen voran das Medium „Zeitschrift“, sind dagegen ein eher vernachlässigtes Genre (Werner Faulstich) – und das völlig zu Unrecht, lassen doch jüngste Zahlen erkennen, daß in über 80 % der Haushalte der Bundesrepublik regelmäßig Zeitschriften gelesen werden. Darauf und auf die Tatsache, daß in ihnen „Religion“ thematisiert wird, macht auch der vorliegende Sammelband aufmerksam. Es handelt sich dabei um den Ertrag eines interdisziplinär angelegten Forschungsprojekts, das im Rahmen des Marburger Graduiertenkollegs der Praktischen Theologie *Religion in der Lebenswelt der Moderne*



zwischen 1993 und 1995 stattfand. Das Forschungsteam – es setzte sich aus Doktoranden/innen der Theologie, Religionswissenschaft, Soziologie und Literaturwissenschaft zusammen – hatte sich zum Ziel gesetzt, „Religion als Phänomen in Zeitschriften kritisch wahrzunehmen“ (S. 7). Ausgehend von der Milieuthorie Gerhard Schulzes wurden die Jahrgänge 1992 und 1993 „säkularer Zeitschriften“ aus verschiedenen Milieus berücksichtigt.

Insgesamt gliedert sich der Band in vier Teile: Der erste Abschnitt befaßt sich mit „Religion und Printmedien“, der zweite enthält „religionstheologische Überlegungen“ zum Phänomen „Zeitschriftenreligion“. Das dritte Kapitel untersucht in Form von Einzelstudien „Jugend- und Trendzeitschriften“ (u.a. Bravo, Wiener, Tempo), Frauenzeitschriften (Brigitte, Emma) sowie Boulevardzeitschrift und Magazine (Super-Illu, manager magazin und Spiegel). Ein Rückblick und Ausblick der beiden Herausgeber befaßt sich mit den „Facetten von Religion in deutschen Zeitschriften“.

Zunächst wenden sich *Lutz Friedrichs* und *Michael Vogt* unter dem Thema „Religion und Printmedien“ dem gegenwärtigen Forschungsstand zu, beschreiben das Verhältnis „Öffentlichkeit, Medien, Religion“ und erläutern „Methodik und Profil des Forschungsprojekts“. Dabei wird festgestellt, daß „Zeitschriften immer mehr auch Deutungsaufgaben grundlegender Weltorientierung übernehmen und ihren Lesern und Leserinnen eine Vielzahl von Angeboten zur Lebenshilfe anbieten“ (S. 32). Im Zentrum der Einzelanalysen steht die Frage, inwieweit Medien religiöse Funktionen übernehmen.

*Karl-Fritz Daiber* stellt religionstheologische Überlegungen zur Zeitschriftenreligion an. Er weist in seinem Beitrag über „Diffundierende Religion – religionstheoretische Aspekte im Vorfeld und aus der Rückschau“ anhand der „Religion der Titelbildikonographie“ einzelner Magazine nach, „daß die beobachtete Säkularisierung, etwa der christlichen Feste, eben genau einhergeht mit der Resakralisierung eigenständiger Lebensthemen, und zwar in der Nähe, aber letztlich wieder unabhängig von der christlichen Tradition“ (S. 53). Darüber hinaus kommt er zu dem Ergebnis: „Die von den Printmedien erzeugte Religion ist ... eine Form von Religion, die jenseits von religiösen Institutionen im engeren Sinne produziert wird“ (S. 67). Trotz aller Modifikationen wird Religion „als Teil dieser unserer Kultur und darin selbst von deren christlichen

Wurzeln nicht völlig gelöst“ identifiziert (S. 67).

Religiöse Dimensionen der Jugendzeitschrift „Bravo“ untersucht *Gritt Maria Klinkhammer* in ihrem Beitrag über „Jugendliche Träume vom Heil“. Sie analysiert einzelne Jahrgänge auf „qualitativ hermeneutischer Grundlage“ und will dabei „exemplarisch einige Grundmuster latenter und manifester religiöser Sinnvermittlung der Zeitschrift verdeutlichen“ (S. 80). Sie nimmt insbesondere die in „Bravo“ feststellbare religiöse Lebenshilfe, die explizierte Religiosität der Stars und ihrer Botschaften, die Thematisierung von Todesangst in Reportagen sowie die „Stars als Heilsbringer“ am Beispiel Michael Jackson in den Blick. Drei allgemeine Bezugsfelder, aus denen die „Bravo“ ihre Themen speist, werden herausgefiltert. Im Abschnitt über „Rockmusik als Transzendenzerfahrung“ untersucht die Verfasserin einzelne Musik-Gruppen und führt hier auch ein Konzert der Reggae-Band „Inner Circle“ an. Hier hätte m.E. stärker religionswissenschaftlich reflektiert werden können, inwieweit die Musik auch als Kommunikations-Medium religiöser Bewegungen, in diesem Fall der jamaikanischen Rastafari-Bewegung, verstanden werden kann, wenn im Text von dem Auftritt der Gruppe „als eine Art Gottesdienst für Jah“ (S. 92) die Rede ist. Religion stellt sich bei „Bravo“ insgesamt als „privatisierte und individualisierte Größe“ dar (S. 95). Die Zeitschrift „transformiert Sehnsüchte ihrer jungen Leserinnen und Leser in konkrete Bedürfnisse ... und versetzt sich hiermit selbst in die Lage, sie zu erfüllen“ (S. 96).

*Matthias König* untersucht „Kirche und Religion im redaktionellen Handeln einer (namentlich nicht genannten; M.P.) Trendzeitschrift“. Mittels qualitativer Interviews mit einzelnen Redaktionsmitgliedern dieser Zeitschrift möchte er den Blick verstärkt auf die Empfänger- und Senderseite des Kommunikationsgeschehens lenken und dabei der „unsichtbaren Religion“ „am Beispiel ihrer Repräsentation durch Redakteure einer Trendzeitschrift“ nachgehen (S. 101). Der Autor kommt zu dem Ergebnis, „daß für die Konstitution des Begriffs von ‚Religion‘ das Zusammenwirken kultureller Semantiken und biographischer Erlebnisse maßgeblich ist“ (S. 115).

Unter dem Titel „Neue Heilige“ befaßt sich *Lutz Friedrichs* mit der „religiösen Dimension biographischer Leitbildkonstruktion in der Trendzeitschrift Wiener“. Als „Zeitschrift für den Zeitgeist“ gegrün-



det, richtet sich der ‚Wiener‘ insbesondere an Menschen zwischen 20 und 35, „deren Fragen nach Sinn und Identität noch nicht abgeschlossen sind“ (S. 132). Autonomie, Exklusivität und ‚Fun‘ zählen zu den hauptsächlichen Anliegen innerhalb dieses „Selbstverwirklichungsmilieus“. Aus dieser Sicht versteht *Friedrichs* „Zeitschriften wie den ‚Wiener‘ als ästhetische Sozialisationsagenturen, deren Orientierungsleitbilder für die Konstruktion biographischer Selbstentwürfe bedeutsam sind“ (S. 135). Obwohl Religion, Kirche und Christentum in dieser Zeitschrift so gut wie keine Rolle spielen (S. 138), kommt Religion indirekt vor, vor allem in kritischer Perspektive. Ganz auf die Rezipientenkreise abgestimmt, „pendelt der ‚Wiener‘ zwischen dem optimistischen Hedonismus einer ‚manieristisch-postalternativen‘ und der existentiellen Sinnsuche einer ‚religiös-spirituellen‘ Orientierung“ (S. 150).

*Jens Jetzkowitz* sieht im Trendmagazin ‚Tempo‘ einen „Indikator für den religiösen Wandel“. In seiner Analyse kommt er einerseits zu dem Ergebnis, „daß Elemente traditioneller religiöser Zeichensysteme in der ‚Tempo‘ mit einer gewissen Selbstverständlichkeit verwendet werden“ (S. 176), zum anderen stellt er fest, daß in dieser Zeitschrift eine Orientierung an der Idee ‚Individualität‘ vorherrscht. Das Zeichen „Individualität“ und seine Bedeutung in der Gegenwart wird als „bleibender Einfluß des Christentums auf die bundesrepublikanische Gesellschaft“ betrachtet (S. 177).

Mit ‚Frauenleitbild und Religion in der Frauenzeitschrift Brigitte‘ befaßt sich der Beitrag von *Regina Sommer*. Die Zielgruppe, Frauen der gesellschaftlichen Mittelschicht im Alter zwischen 20 und 40 Jahren, nimmt nicht mehr, wie Jahre zuvor, ausschließlich die „Familienfrau“ als Leitbild in den Blick, sondern verstärkt – infolge des gesellschaftlichen Wandels – auch die Berufstätige. Im Spektrum von Tradition und Emanzipation bewegt sich auch die Einstellung der Frauenzeitschrift zur Kirche als religiöser Institution: Es geht einerseits um Autonomie, aber auch um positive Aspekte von Frömmigkeit, um „die alltagsunterbrechende und -transzendierende Funktion der christlichen Religion“ (S. 199). „Brigitte“ bietet darüber hinaus praktische Lebenshilfe an, um auf diese Weise dem Bedürfnis von Leserinnen nach Lebensorientierung entgegenzukommen. Kolumnen greifen das Bedürfnis nach Alltagstranszendierung auf und übernehmen damit eine ursprünglich re-

ligiöse Funktion: „Im ‚säkularen Gewand‘ leisten sie, was ‚moderne‘ Frauen von den Kirchen oft noch vergeblich erwarten: das Wahr- und Ernstnehmen ihrer veränderten Lebenssituation und das Eingehen auf ihre daraus resultierenden, veränderten Bedürfnisse (S. 200).

„Kritische Beobachtungen zur Darstellung von Religion und Kirche in der ‚Emma‘“ legt *Kerstin Gottwald* in ihrem Beitrag dar. Die Analyse ergibt, daß Religion im christlich wie im islamisch geprägten Kontext in der ‚Emma‘ auftaucht; im ersten Fall wird sie als „antiemanzipatorischer Faktor“ (S. 208) betrachtet, im zweiten dient dem Blatt der islamische Fundamentalismus als klares Feindbild (S. 209). Instrukтив erweist sich die Analyse einer Werbeanzeige der Tabakindustrie als Beispiel für Zielgruppenwerbung (S. 218 ff.).

In der Rubrik ‚Boulevardzeitschrift und Magazine‘ nimmt *Birte Friedrichs* die Religion der ‚Super-Illu‘, 1990 in Ost-Berlin als „Sprachrohr und Anwalt der Menschen in den neuen Bundesländern“ begründet, unter die Lupe. Mit ihren Detailanalysen kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis, daß sich in dem Blatt biblisch-christliche Aussagen und Sprachmuster finden lassen, die allerdings „im Interesse der Aufmerksamkeitsweckung säkular rezipiert werden“ (S. 246). Auch läßt sich hinsichtlich kirchlichen Brauchtums ein deutlicher Traditionsabbruch erkennen. Als einzige Handlungsmaxime, die die Zeitschrift für ihre ethischen Maßstäbe und Werturteile für die Situation in den neuen Bundesländern zugrundelegt, ist das Kriterium der Glaubwürdigkeit feststellbar. Die Wirklichkeit wird mit Hilfe eines dualistischen Weltbildes konstruiert – mit dem Ziel, der Resignation in den neuen Bundesländern entgegenzuwirken. Gleichzeitig ergreift die Zeitschrift mit Hilfsaktionen Partei, wenn es darum geht, Benachteiligten gegenüber Behörden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen (S. 248).

*Klaus Hartmann* stellt im ‚manager magazin‘ „Religiöse Deutungsmuster in der Wirtschaftspresse“ fest und benennt verschiedene Ebenen: auf der Ebene der Wirtschaft als ökonomischem System, auf der Ebene der Organisation, insbesondere der Unternehmensführung und Unternehmensdarstellung, und auf der Ebene des Akteurs. Religiöse Gesinnungen werden lediglich „hinsichtlich ihres Ertrags als Wertressource“ aufgegriffen (S. 271).

Mit dem Islam-Bild des Nachrichtenmagazins ‚Der Spiegel‘ befaßt sich der mit



Grafiken und statistischem Material ange-reicherte Beitrag von *Michael Vogt*, der nicht dem „Wahrheitsgehalt der negativen Bilder vom Islam“ nachgehen oder gar als „Apologet des Islam“ auftreten möchte (S. 279). Er geht im Gegensatz zu den übrigen Beiträgen von einer viel brei-teren Quellenbasis aus – sie umfaßt immerhin 20 Jahrgänge des ‚Spiegel‘ – und fragt, inwieweit ein Medium seine Macht ausspielt, „die durch Sprache vorbereitet, durchgesetzt und legitimiert wird“ (S. 279). Der Autor konstatiert: „Den Feindbildern gegenüber den Muslimen korrespondiert ein inneres Unbehagen an der eigenen Kultur“ (S. 299).

Die Herausgeber kommen in ihrem abschließenden Beitrag über die „Facetten von Religion in deutschen Zeitschriften“ zu dem Ergebnis, daß in Zeitschriften Religion recht häufig thematisiert wird, insbesondere in Korrespondenz zum christlichen Festkalender (S. 306). Dies deutet darauf hin, daß sich die verschiedenen Typen von Religion in Zeitschriften innerhalb des christlich-kulturellen Kontextes bewegen. Boulevardmagazine zeigen sich nur peripher an kirchlichen Themen interessiert, „höchstens als Darstellung ihrer extremen Ausdrucksformen, beispielsweise anhand religiöser Randgruppen und der Neuen religiösen Bewegungen oder als Dokumentation ihrer ‚Exotik‘“ (S. 307). In dieser zusammenfassenden Analyse tauchen Schlagwörter wie „Privatisierung von Religion“, „Kult des Individuums“, „Individualisierung von Religion“ auf, die auch in anderen religionssoziologischen Analysen der Moderne Verwendung finden. Die Herausgeber identifizieren (gegen Horst Albrecht) nicht *eine* Zeitschriftenreligion, sondern gehen im Anschluß an Gerhard Schulze von milieuspezifischen Facetten der Religion in den Printmedien aus (S. 309).

Der Sammelband gibt Anregungen für die theologische Reflexion, die – wie die Herausgeber selbst betonen – allerdings erst noch zu leisten ist. (Hinsichtlich des neu-religiösen bzw. esoterischen „Zeitschriftenmarktes“ sind ähnliche Untersuchungen nach wie vor ein Desiderat.) Selbst wenn die Quellenbasis für die Analysen manchmal etwas schmal ist, lassen die jeweiligen Einzeluntersuchungen erkennen, wie spannend und lohnenswert die Beschäftigung mit den ‚säkularen‘ Printmedien als Spiegelbild religiöser Gegenwartskultur sein kann.

Erlangen

Matthias Pöhlmann

*Stephan Kellner*: „*Wer zur Lehre berufen ist, der Lehre*“ (Röm 12,7). Die Professoren des Bischöflichen Lyzeums Eichstätt 1843–1918. Begleitheft zur Ausstellung (= Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt 40), Eichstätt (Universitätsbibliothek) 1998, kt., 104 S. mit 30 Abb., ISBN 3-924109-33-8.

Das 19. Jahrhundert war aufs Ganze gesehen in Deutschland eine Zeit des Aufblühens der Universitäten und der Wissenschaften, – auch der katholischen Theologie innerhalb derselben, welche insbesondere eine historische Vertiefung in allen Disziplinen erfuhr. Zugleich waren die theologischen Fakultäten aber ständig neu innerkirchlich Gegenstand des Angriffes einer streng ultramontanen integralistischen Richtung. Diese entwickelte als positives Gegenkonzept die Idee des „tridentinischen Seminars“, welches dem eigentlichen Willen der Väter von Trient mehr entspräche, – eine Vorstellung, die vor allem Sebastian Merkle mit seinem Aufweis des von den Konzilsvätern nur als subsidiär geplanten Charakters dieser Einrichtung später destruiert hat.

Das Lyzeum in Eichstätt schien dabei lange als Prototyp eines solchen tridentinischen Seminars. Nicht nur war 1564 in Eichstätt das erste Priesterseminar nach dem Trienter Seminardekret überhaupt auf deutschen Boden gegründet worden, das 1843 von Bischof Karl August Graf von Reisch (neu-)gegründete Lyzeum wies auch einige markante Eigentümlichkeiten auf: Allein hier war Unterricht und Seminar-ausbildung unter einem Dach integriert und von einem Rektor geleitet, der zugleich Regens war. Hier wurden die Professoren nahezu ausschließlich anfangs aus dem römischen Collegium Germanicum, dann aus dem eigenen Haus gewonnen und insbesondere hier hatte die Dogmatik gegenüber den historischen und exegetischen Fächern ein viel entscheidenderes Gewicht; „Kirchengeschichte besaß in Eichstätt einen geringeren Stellenwert“ (15). Bis 1918 gab es die an den Universitäten inzwischen Usus gewordenen, auf methodisches Forschen abzielenden Seminarübungen gar nicht, auch wurde Altes und Neues Testament bis 1906 von einem einzigen Vertreter gelesen, – beides nicht allein durch die knapperen finanziellen Ressourcen erklärbar. Und doch hat auch Eichstätt, namentlich auf dem Gebiet der Erforschung der Scholastik, bedeutende Gelehrte hervorgebracht, erinnert sei etwa nur an Albert Stöckl (1823–1895) und an den anfänglich in Eichstätt geformten Martin